

Gemeinnützige Blätter

Belehrung und Unterhaltung.

Dreißigster Jahrgang.

N^o. 75.

Donnerstag den 17. September

1840.

Vaterlandskunde.

Der Berg Simonka im Sároszer Comitát.

Es ist kein zweiter Gebirgszug in Ungarn, ja in ganz Europa so merkwürdig, als derjenige Arm der Karpathen, der sich von der gallizischen Grenze an, zwischen der Sároszer, Zempliner und Abaujvárer Gespanschaft bis an den Bodrog und die Theiß erstreckt. Nicht nur befinden sich in demselben die unerschöpflichen Salzquellen und Salzlager bei und in Sóvár; nicht nur wächst auf seiner südlichsten Abdachung der köstlichste Ungarwein, indem der Tokayerberg gleichsam den Schlüsselstein dieser Gebirgskette bildet: sondern es durchkreuzen auch bei Cservenitza (Veres-Vágás) in der Sároszer Gespanschaft sein inneres Geflüste die in Europa alleinigen Opaladern. Fügen wir noch hinzu, daß die großen Waldungen die Umgebung mit Holz, und die darin befindlichen Weiler, selbst die Styrer-Kupferhütten mit Kohlen versorgen, und daß in den Thälern dieser Bergkette mehrere Glashütten (die Szalanozer, Livoer) und Eisenhämmer, Gewerbsthätigkeit verbreiten; — daß aus diesen Bergen unendlich viele heilsame Mineralquellen hervorsprudeln, als z. B. die Bartfelder, Ránker, Kékeder, Erdöbényeer, u. a. m. und daß in Telkibánya das schöne Porzellan erzeugt wird, welches an Härte und Güte das Wiener übertrifft: so ist es fast überflüssig, zum Ruhme dieses Karpathenzweiges etwas hinzuzufügen. Abgesehen aber von diesen seinen Schätzen und Eigenschaften, findet der Freund der Naturschönheiten auf der Simonka, der höchsten Spitze dieses Gebirgszuges, reichliche Befriedigung. Verläßt man nämlich Eperies, und hat man in dem eine kleine halbe Stunde entfernten Sóvár die großartigen Salzniedereien besehen, so befindet man sich auch schon, nach überschrittenem Flusse Szekesó, auf dem Fuße des Gebirges. Die recht gute Straße führt

sansf stehend, zur Seite des Holzschwemm-Canals, durch die Oberer Galviz und Kakaskalu, in das wildromantische Gebirge hinein, und nach 2 Stunden gelangt nun der Wanderer, zwischen Himmelhohen Bergen, und an dem Ufer des Canals wie unter Alleen wandelnd, beim Getöse des sodahaltigen, krystallklaren Delna, in das eigentliche Klausenthal, wo der Canal beginnt und viele hundert Klafter Holz, gewärtig der Wasserfahrt nach Sóvár hinein, aufgeschichtet liegen. Die ehemalige, vor der Entstehung des Canals benutzte Klausen oder Schleuse, ist jetzt mehr Ruine. Eine Försterwohnung, mehrere Bauernhäuser und ein einfaches Wirthshaus, so wie auch das Poch- und Goldschlammwerk der eine kleine halbe Stunde höher liegenden Zlata- oder Aranybánya beleben das schöne Thal. Die Simonka schaut hier ehrwürdig auf den Wanderer herab. Will man auf dieselbe gerade hinausstiegen, so übernachtet man hier, um auf derselben zeitlich am Morgen nach 2-stündigem Steigen, bevor sich die Nebel und Dünste erheben, eine reine Aussicht zu gewinnen. Ist es noch hoch am Tage, und hat der Reisende den Wunsch auch die Opalgruben zu besehen, so setzt er die Reise bis zum einsamen Gehöfte Dubrik fort, wohn er auf schlechtem Wege, durch finstre Waldungen sanft stehend, nach 2 Stunden gelangt, und übernachtet bei dem wirthlichen und freundlichen Inspector der Opalgruben, Hrn v. Mikovinyi. Hier hält Hr Gabriel v. Fejérváry, jetziger Arendator der kön. Opalgruben, ein vortreffliches Frauenhofersches Fernrohr. Ist nun Herr v. Mikovinyi so gefällig, in die Opalgruben und auf der Simonka hinauf den Wanderer zu begleiten, so ist der Gewinn wegen seiner Localkenntniß doppelt groß. Nach einer kleinen Stunde gelangt man zwischen einer üppigen und mannigfaltigen Flora zur Opalgrube Simonka, welche stollenmäßig betrieben und nicht wie in der Libánka von Tag aus gearbeitet wird. Von hier ge-

langt man in einer halben Stunde auf die Rüberwiese, wo eine gute Quelle den Wanderer erquickt. Nun geht die Reise eine halbe Stunde lang steil, aber immer zwischen Bäumen, die hier schon mehr gedrückt und verkrüppelt erscheinen, und zwischen 4—6 Fuß hohen Blumen, Himbeeren und Brombeeren bis auf die Spitze. Bis dahin hatte man, formwährend im schattigen Buchenwalde wandelnd keine Aussicht; plötzlich hebt der Wald auf, und man befindet sich auf der felsigten und mofigen Spitze der greisen und majestätischen Simonka. Welch eine Aussicht, welche eine nicht geahnete Ueberraschung! — Wie ein Panorama breitet sich ein großes schönes Land ringsherum aus. Man weilt auch mit unbewaffnetem Auge in Kaschau und Zeben, und gibt sich vergebens Mühe, die vielen Märkte und Dörfer zu zählen. Einen entzückenden Anblick gewähren die 10 Meilen entfernte Pommizerspitze und der Liptauer Krivan, die sammt der ganzen Tatra, durch die Sonne verklärt im herrlichsten Morgengewande prangen. Den ganzen Karpathenzug gegen Osten zu verfolgt nun das wonnestrunkene Auge und überfliehet die gebirgigen Gauen der Gespanschaften Zips, Sáros, Zemplin, Ungvár, bis es an den Bergen von Beregh und Marmaros ausruht; es verliert sich aber wieder südlich in die Ebenen von Szathmár und Szabolcs, und sucht dann westwärts in den Gebirgen von Abauj, Borsod und Gömör einen Anhaltspunct. Nur mit Mühe kann sich der im Schauen und Staunen versunkene Mensch, nach mehrstündigem Betrachten und Bewundern von einem Puncte trennen, der weit und breit seines Gleichen nicht haben mag. Denn indem auf der Pommizer- oder Schlagendorfer Spitze die übrige Erde verschwindet und beträchtliche Anhöhen als Plattland erscheinen, zeigt sich hier ein großer Theil des schönen Vaterlandes in seinen schönsten Gestalten und Rüancen. — Von der Rüberwiese kann man nun auf einem kürzern aber steilen Wege über Zlatahánya, wo eine unermüdlige Gewerkschaft nach dem Golde gräbt, aber den Ducaten noch immer zu theuer und über den Werth bezahlt, in die Klausz gelangen, wo duftende, mehligte Kartoffeln und eine köstliche Milch, oder auch ein gutes Sauerwasser den müden Wanderer erquicket.

A. S.

Kantgriff der Frömmelr, den Nationalismus zu verdächtigen.

(Beschluß von Nr. 73.)

Da nun aber ein solches Treiben des klägelnden Verstandes etwas Schlechtes ist, wodurch die gött-

liche Anstalt des Christenthums nur herabgewürdigt, die Sittlichkeit gehindert und die Religion unwirksam gemacht wird; so wollen dergleichen Leute die Schuld nicht auf sich nehmen, sondern sie suchen sie auf den Rationalismus zu wälzen.

Doch, man verdächtige den Rationalismus, wie man wolle: die Versuche, dies zu thun, zeigen nur, wie mächtig er weiter schreitet, und wie sehr er Bedürfnis der Zeit und der Menschheit ist. E. Haurenstl.

Der Bau und die Cultur des Bau's, Reseda luteola,

der auch Waureseda, Silbkrant, Färberkrant genannt wird, ausgebreiteter. In Deutschland ist er eine zweijährige Pflanze, die im ersten Jahre nur Blätter treibt. Diese sind lanzettförmig, ungetheilt. Die Stengel werden ungefähr zwei Fuß hoch. Sie und die mit Blättern besetzten Zweige endigen sich mit einer gelben Blüthenähre, deren Blüthenkelche viermal gespalten sind. Die Zeit der Blüthe sind die Monate Mai und Juni. Die Samenkapsel hat eine dreieckige Gestalt. Die Blüthe ist für die Bienen eine vorthellhafte Pflanze, hat aber nicht den angenehmen Duft der Reseda odorata. Weit bedeutender ist der Nutzen dieser, auch mit dem schlechtesten Boden vorliebnehmenden Pflanze für die Färberei; an sich färbt sie gelb; durch Zusatz von Indigo, Krapp, Cochenille, Brasilienholz u. a. lassen sich auch allerhand andere schöne Farben hervorbringen. In der Mitte, oft am Ende des Juli, wenn der Same reif ist, raust man die ganze Pflanze mit der Wurzel aus, und läßt sie an der Sonne trocknen, bindet sie dann in Bündel, und läßt sie in bedeckten Böden weiter trocknen. Der Same ist außerordentlich klein, so daß man mit einer geringen Menge einen großen Fleck besäen kann. Ist der Boden fruchtbar, so säet man dünner, und dann wird die Pflanze vollkommener, treibt Nebenzweige; aber wie gesagt, auch der schlechteste Boden gibt Gewinn, wenn er nur von Zeit zu Zeit Regen erhält. Vor zwei Jahren hat ein Landwirth in Gotha von drei Joch drei und neunzig Thaler für den darauf gewachsenen Bau erhalten. Schwerlich würde er, wenn auch Weizen darauf hätte wachsen können — es war fast Kleeboden — eine solche Summe haben erheben können. Ein Anderer hat von 4 Joch vier hundert Thaler eingenommen.

Dertrinsyrup als Bienenfutter.

Nach Hrn Malherbe ist das beste Bienenfutter ein Dertrinsyrup, den man zum Behufe der Bie-

bannung mit etwas rothem Weine erwärmt. Man soll denselben, so zubereitet, kalt in kleine Schälchen gießen und, damit sich die Bienen nicht verkleistern, etwas Getreidespelzen darauf streuen, die seiner Erfahrung nach weit besser sind, als das Darüberbreiten von Canवास. — Ein Pfund Dextrinsyrup, welches man sich für 2 fr C. M. bereiten kann, soll beinahe in ein Pfund guten Honig verwandelt werden. Die Fütterung soll in den Monaten September und October, März u. April geschehen, und die Syrupschälchen sollen bei dem oberen Theile des Bienenstockes, den man abhebt, eingetragen werden. — Die Fugen sind mit einem breiten Tuch- oder Bandstreifen zu verschließen. Die Bienen steigen täglich empor, suchen die ihnen dargebotene Nahrung auf und setzen den daraus erzeugten Honig in die Zellen ab, selbst wenn die Stöcke bereits über 100 Pfund Honig enthielten. Herr Malherbe will sich hievon durch tägliches Wiegen seiner Bienenstöcke während der Fütterung mit Dextrinsyrup überzeugt haben; auch versichert er, daß ihm manche seiner Stöcke jährlich 60 bis 80 Pfund Honig geben.

Französische Gurken.

Ein Schol große Salatgurken werden geschält, der Länge nach auseinander geschnitten, nachdem die Kerne mit einem silbernen Löffel herausgeholt, die Stücke mit Salz, nicht zu stark, bestreut, und 24 Stunden lang stehen gelassen. Wenn diese Zeit um ist, werden sie aus dem Salze genommen, abgetrocknet und in einen steinernen Topf gethan. Hierauf wird so viel Bieressig gekocht, daß die Gurken davon bedeckt sind, derselbe kochend darüber gegossen und die Gurken zwei Tage darin gelassen. Nach dieser Zeit wird der Essig abgegossen, zum zweiten Male aufgekocht, und wieder kochend darüber gegossen. Die Gurken bleiben wieder zwei Tage lang darin stehen, und nach dieser Zeit wird das Experiment zum dritten Male wiederholt. Nun hackt man eine Stange Meerrettig, 5 Zwiebeln, 3 Stück Knoblauch und 5 Loth schwarze Senfkörner, stößt ein halbes Loth weißen und 1 Loth schwarzen Pfeffer, ein halbes Loth Nelken, 1 Loth englisches Gewürz nicht allzu fein, nimmt die Gurken aus dem Bieressig u. wälzt sie stückweise in den genannten Gewürzen um, worauf sie wieder in einen Topf gepackt, und abgekochter Wein- essig kochend darüber gegossen wird. Die Topfe müssen fest zugebunden werden, so daß die Gurken gegen das Eindringen der Luft geschützt sind, worauf man sie, an

einem trockenen, kühlen Ort aufbewahrt, in 8 Tagen genießen kann.

Napoleon und Canova.

(Fortf. von Nr. 74.)

Napoleon begann: „In der Provinz Treviso liegt das kleine Dorf, Possagno. In diesem Orte lebte und wuchs heran der Sohn eines Architekten, dessen Vater schon in seinem 27. Jahre starb und dessen Mutter sich zum zweiten Male mit einem gewissen Sartori di Crepano verheirathete. In seinem vierten Jahre ward der Knabe, der sich Antonio nannte, der Sorge seines Großvaters übergeben, der ihn mit großer Strenge behandelte. Er ward von ihm nach dem nur zwei oder drei Stunden von Possagno entfernten Praduzzi gesandt, um dort im Hause seines Freundes, des Senators Gallero den Herbst zuzubringen. Der Letztere erkannte bei dem kleinen Landsmanne ein großes Talent im Behauen der Steine u. in Formirung des Lehms u. brachte ihn deshalb bei einem geschickten Bildhauer, Namens Toretto, in die Lehre.“ — „Wie?“ fragte Canova staunend, Ew. Majestät kennen bis auf die kleinsten Details die Begebenheiten meines früheren Lebens?“ — „Ich weiß noch weit mehr,“ lächelte Napoleon schelmisch, „hören Sie nur weiter.“ — „Napoleon Toretto war ein streng sittlicher Mann,“ fuhr er fort, „so streng er aber auch seinen Zögling bewachen mochte, so fand Antonio dann und wann doch Gelegenheit sich aus dem Attelier zu schleichen und auf den Dorfflecken zu tanzen. Er war damals erst sechzehn Jahre alt. Unter den hübschen Tänzern, die bei der Weinlese die Tarantella tanzten, gab es eine, deren Reize sein Herz eroberten, sie nannte sich Bettina Biasi; sie zählte 14 Jahre, ihr Haar war unvergleichlich schön und umwallte ihre lieblichen Züge.“ — Ein tiefer Seufzer entthob sich der Brust Canovas. — Der Kaiser drückte die Hand seiner Gemahlin um sie auf den Seufzer des Künstlers aufmerksam zu machen und fuhr alsdann fort: „Antonio war Enthusiast und verklebt. Was den Großvater anbetraf, so war diese weit weniger durch Bettinas Reize, als durch ihre bedeutende Mitgift gerührt; ihre Aeltern willigten gleichfalls ein und so schien der Sache nichts im Wege zu stehen, als Toretto der Lehrer des Jünglings und der Senator Gallero davon Kunde erhielten. Sie meinten, diese Heirath könne die Aussicht ihres Pflegebefohlenen vernichten und sie beschloßen deshalb sie zu stören.“ — Eines Abends traten sie in das Zimmer An-

tonius, geboten ihm, ihnen zu folgen, und führten ihn trotz seiner Bitten und Thränen nach Venedig, wo sie ihn ein ganzes Jahr lang einsperrten. Alle seine Bemühungen, zu entfliehen, blieben fruchtlos u. der verliebte Jüngling, außer Stande nach Pradazzi zurückzukehren, suchte Trost in dem Studium seiner Lieblingsbeschäftigung — der Bildhauerkunst. — Der Ruf des jungen Mannes verbreitete sich schnell überall; er ward berühmt, reich, man drängte sich um ihn, man suchte ihn auf und die Erinnerung an Bettina Biasi trat in seiner Seele nach und nach in den Hintergrund. — Zu dieser Zeit nahmen die Kunstgriffe und blendenden Eigenschaften einer jungen Koquette, Namens Dominica, Besitz von seinem Herzen, sie war die Tochter des Bildhauers Volpato. — Heirathsvorschläge wurden gemacht, da aber Dominica sehr jung war, ward die Sache auf ein Jahr hinausgeschoben. Ach! noch vor Ablauf dieser Zeit reichte Dominica ihre Hand dem Raphael Morghen. — Der arme verlassene Liebhaber gerieth ob dieser Treulosigkeit in Verzweiflung. — Bei diesem Theile der Erzählung schien Canova in schwermüthige Gedanken zu versinken und nicht mehr zu wissen, was rund um ihn her vorging. — „Die Gesundheit des Jünglings unterlag,“ fuhr Napoleon fort, „die Aerzte meinten, die Luft seines heimatlichen Dorfes würde ihm wohlthätig sein; Antonio machte sich also dorthin auf den Weg. Als er sich seinem Geburtsorte näherte, erstieg die Erinnerung an die reizende Bettina Biasi, die mit so unergänztlicher Liebe an ihm gehangen, aufs Neue in seiner Seele. „O wie undankbar war ich, sie zu vergessen,“ sprach er zu sich selbst.“ Er verbannte von jetzt an jeden Gedanken an Dominica und träumte nur von Bettina Biasi. Er malte sich die Glückseligkeit aus, sie wieder an seine Brust zu schließen. Sein Herz pochte vor Hoffnung und Freude, und während er beschloß, sich schon am nächsten Tage nach Pradazzi zu begeben, erblickte er den Thurm seines heimatlichen Dorfes vor sich. — Zu bewegt um in dem langsam fortschleichenden Betturino länger zu verweilen, sprang er aus dem Wagen und wanderte zu Fuß weiter, bis er vor dem kleinen Orte anlangte. Viele junge Leute, welche wußten, daß er kam, strömten ihm entgegen umringten ihn und begrüßten ihn mit einem lauten Jubelruf. — Sprachlos stand er da, seine Augen füllten sich mit Thränen. — Die Straße war mit Lorbeerzweigen u. Immergrün bestreut. Alle Bewohner Passagnos, Wei-

ber, Kinder und Greise in ihren Festtagskleidern, hatten sich am Wege aufgestellt und hießen den berühmten jungen Landsmann willkommen. — Der ehrwürdige Torretto, der vormalige Lehrer Canovas, schloß ihn in die Arme und weinte Freudenthränen. Hinter ihm zeigten sich Canovas Mutter, sein Stiefvater und eine in Thränen gebadete, junge weibliche Gestalt. „Bettina, mia Bettina!“ rief Canova. — Sie streckt ihm ihre Hand entgegen, er will sprechen, da beginnen die Glocken des Thurms ein festliches Geläute. Gewehrsalven erschüttern die Luft und der Pfarrer naht das Tebeum singend mit den geistlichen Dienern; knieet, als er näher gekommen nieder und preist den Ewigen, daß er Passagno einen so berühmten Sohn wie Canova geschenkt. Der Priester erfaßt darauf den einen Arm Canovas, seine Mutter nimmt den anderen, und so führt man den Gefeierten zu seinem Großvater, dessen Krankheit ihn verblindert, sein Haus zu verlassen. — „Ich beschwöre Ew. Majestät,“ unterbrach Canova tief gerührt den Kaiser, „eine Erzählung nicht fortzusetzen, die zu gleicher Zeit so süße und so trübe Erinnerungen bei mir erweckt.“ — Napoleon aber war zu erfreuet über den Eindruck, den seine Mittheilung auf seine Zuhörer hervorgebracht hatte. Maria Louise hatte sich während derselben häufig die Thränen getrocknet. (Beschluß folgt.)

Miscellen.

Die Universität zu Leipzig zählte am Ende des letzten Halbjahres 939 Studierende, und zwar 679 Inländer und 260 Ausländer. Davon studirten 259 Theologie, 371 die Rechte, 154 Medicin, 17 Philosophie, 17 Theologie und Philologie, 53 Chirurgie, 40 Philologie, 53 Chirurgie, 40 Philologie und 28, vereinzelt, Pädagogik, Mathematik, Cameraalia, Chemie und Pharmacie. — Die neuesten Nachrichten aus Neu-Seeland vom 7. April melden, daß der Platz für die erste dort zu erbauende Stadt, deren Namen Thorndon (später Wellington) sein soll, bereits ausgewählt sei. Sie liegt an einer Bay, Lambton Harbour genannt, die sich auf der Westseite von Port Nicholson befindet. Die Colonisten hegen die beste Hoffnung von ihrem Unternehmen, und sind bereits durch mehrere Schiffe von Sydney und Port Philipp in Neu-Holland besucht worden. Auch eine Zeitung ist dort bereits erschienen.

S n o m e.

Nur die Weisheit ist ewig. Sie wird auf Erden noch siegen. Und nach langem Tumult Menschen zur Menschheit erhöhen.

G e d i c h t e.

D f e u, gedruckt in der königl. ung. Universitäts-Buchdruckerei.